

Dr. David Turner, Johannesevangelium, Sitzung 12, Johannes 10:1-42

© 2024 David Turner und Ted Hildebrandt

Hier ist Dr. David Turner in seiner Vorlesung zum Johannesevangelium. Dies ist Sitzung 12, Angespante Zeiten in Jerusalem, Der gute Hirte, Johannes 10:1-42.

Hallo, in diesem Video studieren wir Johannes 10. Wir schließen damit an unser gerade abgeschlossenes Studium der Heilung des Blinden durch Jesus an und betrachten Kapitel 10, das allgemein als die Predigt vom Guten Hirten bekannt ist.

Wie gewohnt folgen wir dem Erzählfluss und beobachten, wie sich die Geschichte entwickelt. Anschließend kehren wir zurück und greifen einige Schlüsselstellen der Geschichte noch einmal auf. In Johannes Kapitel 10 beschäftigen wir uns also noch mit dem, was die Gelehrten den Festzyklus im Johannesevangelium nennen.

Dies dürfte das letzte Kapitel sein, das sich damit befasst. Wir beginnen mit der früheren Erzählung vom Laubhüttenfest, Sukkot. Der erste Teil des Kapitels, ich würde sagen, die Verse 1 bis 21, handelt von einem Streit zwischen Jesus und den jüdischen Führern, und er lehrt sie im Grunde noch immer.

Wir haben also diese abwechselnden Muster, in denen Jesus eine Art allegorische Rede hält, wie wir später in dieser Vorlesung sehen werden. Was genau tat er damit, war es ein Gleichnis, eine Redewendung oder eine Allegorie? Wir können diese Frage diskutieren und werden das gleich tun. Aber er spricht im übertragenen Sinne von sich selbst und verwendet Metaphern, um sich selbst zu beschreiben.

Und in den Versen 1 bis 5 spricht er zunächst vom Dieb, vom Hirten, vom Schaf und vom Fremden. In Vers 6 machte er dann eine kleine Anmerkung des Herausgebers dazu, die seine Zuhörer nicht verstanden. Sie verstanden nicht, was er lehrte. Dann sprach er noch ausführlicher vom treuen Hirten und stellte den treuen Hirten dem Tagelöhner gegenüber.

Bei all diesem Material herrscht natürlich das allgemeine Verständnis, dass Jesus sich selbst als den guten Hirten beschreibt, und all die abfälligen Bezeichnungen für Dieb, Räuber und Tagelöhner stellen ihn und seine wahre Sorge um Israel in Kontrast zu den religiösen Führern, mit denen er debattiert hat. Er stellt sie als negative Aspekte der Allegorie dar. Das Ergebnis des zweiten Teils, in dem er sich selbst als treuen Hirten den religiösen Führern als Tagelöhnern gegenüberstellt, also in den Versen 19 und 20, ist also erneut – wie wir seit Jesu Ankunft in Jerusalem in Kapitel 7 gesehen haben – eine Spaltung des Publikums.

Die Juden, die diese Worte hörten, waren laut 1019 erneut gespalten. Viele von ihnen sagten, er sei von Dämonen besessen und völlig verrückt. Warum sollten sie ihm zuhören? Einige von ihnen waren also gar nicht so anderer Meinung als Jesus.

Sie dachten, er rede Unsinn. Sie konnten überhaupt nicht darauf eingehen. Sie sagten also, er sei im Grunde verrückt.

Andere, so heißt es in Vers 21, seien nicht die Worte eines Besessenen. Kann ein Dämon die Augen der Blinden öffnen? Hier haben wir also in Kapitel 10 eine Verbindung zurück zu Kapitel 9. Und falls es uns noch nicht aufgefallen ist: Am Anfang von Kapitel 1, also in Vers 1, gibt es keine wirkliche Übergangsbemerkung, die besagt, dass wir am nächsten Tag oder in der nächsten Woche oder später oder so direkt von Kapitel 9 zu Kapitel 10 übergehen. Und so sagt Jesus in Kapitel 10,1 im Grunde denselben Pharisäern, was er gerade in Kapitel 9,41 über ihre Blindheit gesagt hat.

Das Kapitel beginnt also mit einer eher negativen Note, die aus Kapitel 9 übernommen wurde. Und falls Sie das noch nicht verstanden haben, die Bemerkung einiger Zuhörer Jesu in Kapitel 10, Vers 21: „Kann ein Besessener die Augen der Blinden öffnen?“ Sie sagten, natürlich nicht, das ist eine rhetorische Frage, aber sie erwarteten eine negative Antwort. Dies ist also der erste Teil des Kapitels, der eigentlich alles abschließt, was wir seit Kapitel 7 chronologisch über Jesu Besuch in Jerusalem während des Abus-Festes gelesen haben. Genau an dieser Stelle haben wir einen chronologischen Wechsel, denn in Kapitel 10, Vers 22 wird uns gesagt, dass dann das Tempelweihfest in Jerusalem stattfand.

Das Fest der Tempelweihe ist Chanukka, die Einweihung des Tempels. Man könnte es wohl als die Wiedereinweihung des Tempels in der zwischentestamentlichen Zeit in den 160er Jahren v. Chr. bezeichnen. Der Seleukidenkönig Antiochus Epiphanes hatte versucht, die Juden gewaltsam zu heidnischen Ideen zu bekehren. Einige Juden machten mit, doch die Hasmonäer, oft Makkabäer genannt, revoltierten und konnten so schließlich ihr eigenes Königreich anstelle der Seleukiden-Dynastie errichten.

Zu Antiochus Epiphanes' Judenverfolgung gehörte die Entweihung des Tempels. Laut Makkabäer ließ er sogar ein Schwein auf dem Altar opfern. Auch Josephus erwähnt diese Vorgänge. Als die Juden ihren Tempel zurückeroberten, weihten sie ihn erneut ein. Einer Legende zufolge wurde ein Ölgefäß auf wundersame Weise erhalten, sodass es für die gesamte Zeit ausreichte, bis besseres, reineres Öl beschafft werden konnte.

Dieses Wunder, das Lichterfest und Chanukka stammen alle aus dieser Zeit. Chanukka ist, wie wir heute wahrscheinlich wissen, ein Feiertag, der typischerweise spät im Jahr, etwa im Dezember, gefeiert wird. Sukkot ist ein Herbstfest, sodass

zwischen dem ersten Teil von Johannes 10 und dem Übergang zu Johannes 10,22, gelinde gesagt, ein paar Monate, vielleicht sogar mehr, liegen. Tatsächlich sagt uns der Text in den letzten Worten von Vers 22, dass es Winter war.

Im zweiten Teil des Kapitels gibt es also drei hitzige Wortwechsel. Einer davon ist eher kurz, aber er ist nicht ohne Wut seitens des Publikums. In Kapitel 10,23 wird uns berichtet, dass Jesus im Tempelhof in der Säulenhalle Salomos umherging.

Dies war wahrscheinlich entlang des Vorhofs der Heiden, eine Vorhalle, eine Kolonnade, ein Bereich mit einem überdachten Gang und Säulen. Wie Sie sich vielleicht aus der Apostelgeschichte erinnern, war dies auch ein Versammlungsort der frühen Christen, oft einfach Salomonische Halle genannt. Und vielleicht kennen Sie diesen Begriff: Salomonische Halle.

Ich sehe heutzutage viele Kirchen, die sich „Salomon-Vorhalle-Kirche“ nennen und versuchen, sich als diskussionsbereite Kirche darzustellen, die offen für verschiedene Ideen ist. Als Jesus durch die Salomon-Vorhalle ging, fragten die Juden, die sich um ihn versammelt hatten: „Wie lange hältst du uns noch hin?“ „Wenn du der Messias bist, dann sag es uns offen.“ Sie forderten ihn also im Grunde heraus, ähnlich wie die Menschen in Johannes 6, die sagten: „Wenn du wirklich der Messias bist, dann zeig uns einfach ein Zeichen.“

Und Jesus antwortet ihnen hier in Vers 25, wie er es seinen Zuhörern in Kapitel 6 getan hat. Ich denke, etwas Ähnliches passiert in Kapitel 8, wo er sagt: „Ich habe es euch schon gesagt, ich habe es euch gesagt, aber ihr habt es nicht geglaubt. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters tue, zeugen von mir.“ Das führt uns fünf Kapitel zurück zu Jesu erstem Dialog mit den jüdischen Führern in Jerusalem, wo er über die Zeugnisse an ihn spricht.

Die Werke, die ich im Namen meines Vaters tue, zeugen von mir, aber ihr glaubt nicht, weil ihr nicht meine Schafe seid. Damit sind wir wieder beim ersten Teil dieser Predigt. Hier an Chanukka erinnern wir uns also wieder an das, was Jesus einige Monate zuvor beim Laubhüttenfest gelehrt hatte. Dies ist eine Anspielung auf die Predigt vom Guten Hirten.

Jesus greift dieses Thema in Vers 26 auf und fährt in Vers 27 fort: „Meine Schafe hören auf meine Stimme. Ich kenne sie und sie folgen mir. Ich gebe ihnen ewiges Leben.“

Sie werden niemals verloren gehen. Niemand wird sie mir aus der Hand reißen. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles.

Niemand kann sie aus der Hand meines Vaters reißen. Ich und der Vater sind eins. Hier ist also Jesu Hälfte des ersten Streits, und nun reagieren sie darauf, indem sie Steine aufheben, um ihn zu steinigen.

Wir haben dies offensichtlich bereits im Johannesevangelium gesehen, und Jesus sagt dann zu ihnen: „Was soll das? Warum wollt ihr mich steinigen? Ich habe euch viele gute Werke vom Vater gezeigt. Ihr habt mich gebeten, euch zu zeigen, ob ich der Messias bin. Ich habe euch gesagt, warum ich es bin.“

„Warum steinigt ihr mich?“, antworteten sie in Vers 33, „nicht wegen guter Werke, sondern weil ein bloßer Mensch behauptet, Gott zu sein.“ Ob man das nun strenggenommen als Gotteslästerung bezeichnen sollte oder nicht, ihrer Ansicht nach ist es jedenfalls eine Art Verleumdung, dass Jesus behauptet, göttlich zu sein, Gott zu sein, und daher ist das für sie etwas sehr Negatives. Der letzte Streit des Kapitels beginnt also im Grunde hier in Vers 34.

In seiner Antwort verteidigt sich Jesus mit Hilfe der Heiligen Schrift, indem er Psalm 82 zitiert, der an sich schon schwer zu verstehen ist. Dieses Zitat Jesu führt zu einer sehr interessanten Interpretation, über die wir später im Video sprechen werden. Der Punkt ist hier jedoch einfach, dass er sich mit Hilfe der Bibel verteidigt und sogar sagt: „Steht es nicht in eurem Gesetz? Also nervt mich nicht damit. Ihr behauptet, daran zu glauben.“ Wir haben es hier also mit der gleichen Sache zu tun wie in Kapitel 5, als Jesus ihre Autorität untergräbt, indem er zu ihnen sagt: „Ihr denkt, ihr versteht Moses, aber das tut ihr nicht, denn Moses hat mich verstanden, also versteht ihr Moses nicht wirklich.“

Er sagt also hier in Kapitel 10, Vers 34: „Wenn ihr das Gesetz wirklich verstanden hättet, würdet ihr mich verstehen, denn die Dinge, die ich tue, werden durch die Heilige Schrift gestützt, und eure Taten nicht.“ Interessant ist hier in Vers 34, dass er sagt: „Steht es nicht in eurem Gesetz?“, aber er zitiert die Psalmen. Die hebräische Bibel ist also offensichtlich in die Thora, Nevi'im und Ketuvim unterteilt, aber in gewisser Weise wird der gesamte Tanach, die Thora, Nevi'im, Ketuvim, das gesamte Testament als rechtlich bindend angesehen, und vielleicht bezeichnet er deshalb die Psalmen hier als das Gesetz.

Jesus gerät also im Wesentlichen in eine Argumentation vom Geringeren zum Größeren. Wir werden näher darauf eingehen. Er sagt: „Es gibt diesen Vers in Psalm 82, in dem Menschen oder vielleicht Engel offensichtlich als Götter bezeichnet werden. Warum seid ihr also böse auf mich, wenn ich sage, ich sei Gottes Sohn?“ Ihr habt kein Problem mit dieser Bibelstelle, warum habt ihr ein Problem mit mir? Argument vom Geringeren zum Größeren. Als Reaktion darauf versuchten sie in Vers 39, ihn festzunehmen, aber er entkam ihnen.“

Ich denke, so haben wir das Ende früherer Kapitel bemerkt, zum Beispiel Kapitel 8. Es baut sich also einfach auf, und die jüdischen Führer versuchen weiterhin, Jesus zu verhaften, und er kann entweder durch übernatürliche Kräfte oder einfach durch Geschick verhindern, was sie ihm antun wollen. Wenn wir also die Verbindung zwischen Kapitel 10 und Kapitel 9 betrachten und versuchen, dem Kontext zu folgen, verstehen wir nicht wirklich, warum wir hier ein neues Kapitel brauchen. Manchmal sind die Kapiteleinteilungen in der Bibel gut gewählt und zeigen einen Aufbruch, ein neues Thema, manchmal stehen sie eher im Weg.

Ich denke, das hier ist leider Letzteres, es steht irgendwie im Weg. Denn in Kapitel 10 finden wir lediglich eine Fortsetzung dessen, was in Jesu Gespräch mit den Pharisäern in Kapitel 9 vor sich ging. Wir sollten also Kapitel 10, Vers 1, wenn man so will, als Kapitel 9, Vers 42 lesen, aber Kapitel 9 hat keine 42 Verse, sondern nur 41. Wenn wir diese Rede vor diesem Hintergrund und in diesem Kontext lesen, müssen wir anerkennen, dass es sich nicht so sehr um eine warme und flauschige Sache mit einem schönen Bild handelt, vielleicht von einem kleinen Lamm und einem kleinen Kind, das es umarmt, oder so etwas.

Das ist alles schön und gut, und wir sind dankbar für Gottes seelsorgerische Fürsorge für uns als seine Schafe. Wir wissen, wie sehr dieses Thema die Bibel in Texten wie Psalm 23 und vielen anderen durchdringt. Leider ist dies im Erzählfluss des Johannesevangeliums kein warmer und gefühlvoller Text, sondern ein heißer und zackiger Text, oder vielleicht sollte ich sagen: ein kalter und zackiger Text.

Denn Jesus umarmt die Pharisäer hier leider nicht. Er stößt sie beiseite, weil sie nicht akzeptieren, wer er zu sein behauptet. Die Rede vom Guten Hirten dient also nicht so sehr dazu, die wunderbare Treue Gottes und seine liebevolle Fürsorge für seine Schafe zu preisen, sondern vielmehr dazu, den religiösen Führern vorzuwerfen, nicht die Art von Hirten zu sein, die sie für das Volk Gottes sein sollten.

Es handelt sich hier also eher um eine prophetische Kritik an den religiösen Führern Israels als um eine pastorale Predigt oder einen pastoralen Text zur Stärkung des Volkes Gottes. Das heißt nicht, dass wir, wenn wir diesen Text im Kontext betrachten, nicht viel Trost darin finden können. Das können wir sicherlich, aber wir müssen dies mit der traurigen Rebellion der religiösen Führer gegen das Wort, die Lehre und die Taten Jesu in diesem Text abwägen.

Beachten Sie, dass es in vielerlei Hinsicht ein sehr trauriger Text ist, trotz der Freude, die wir empfinden können, wenn wir ihn auf uns als Volk Gottes anwenden. Dieser Text ist also in vielerlei Hinsicht ein negativer Text. Ein weiterer Punkt, über den wir nachdenken müssen, ist, wie er auf Kapitel 9 zutreffen könnte. Wenn wir an den blinden Mann in Kapitel 9 denken, den Jesus heilte und dann zu einer umfassenderen Selbsterkenntnis führte, dann können wir nicht anders, als diesen Mann in Kapitel 9, der von den religiösen Führern so schlecht behandelt und aus der Synagoge

geworfen wurde, als eines der Schafe zu verstehen, von denen in Kapitel 10 die Rede ist und die von den falschen Hirten, den Tagelöhnern, den Dieben und Räubern nicht gut behandelt wurden.

Wir haben hier also gesagt, dass der blinde Mann, der jetzt sehen kann, ein Beispiel für ein Schaf ist, das von seinem Tagelöhner verlassen wurde, als die Diebe kamen, und jetzt wird Jesus es packen und in seine Herde bringen, und niemand kann es aus den Händen Jesu und seines Vaters reißen.

Nachdem wir uns mit dem Kontext von Johannes 10 befasst haben, wollen wir uns als Nächstes damit beschäftigen, was Jesus mit dieser Rede vom Guten Hirten bezweckt. Um welches literarische Mittel handelt es sich dabei? Welcher Gattung gehört das Material an? In der neutestamentlichen Forschung wird viel darüber diskutiert, ob das Johannesevangelium Gleichnisse enthält oder nicht. Viele argumentieren mit Überzeugung, dass ein Unterschied zwischen der synoptischen und der johanneischen Tradition darin besteht, dass Johannes keine Gleichnisse enthält, während die synoptischen Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas voller Gleichnisse sind.

Also, was passiert hier in Johannes 10? Wir könnten, während wir in diese Richtung denken, Johannes 15 heranziehen, die wahre Weinstock-Allegorie, die Jesus dort verwendet. Ist das also ein Gleichnis oder nicht? Wie verstehen wir es im Lichte der synoptischen Gleichnisse? Nun, wenn wir uns nur den ersten Teil ansehen, scheint es, als ob wir Kapitel 1 bis 5 haben, das Gleichnis, die Redewendung, wie auch immer Sie es nennen wollen. Dann macht Jesus so etwas wie einen – der Herausgeber macht im Grunde einen kleinen Kommentar dazu in Vers 6 – und dann gibt Jesus Ihnen ab Vers 7 eine Interpretation dessen, was er gerade gesagt hat.

Wenn wir in den synoptischen Evangelien auf derartige Gleichnisse stoßen, werden sie oft mit Aussagen Jesu eingeleitet wie: „Das Himmelreich wird auch wie eine Nonne sein“ oder „Das Himmelreich ist wie“. Oft sagt Jesus nach einem Gleichnis etwas in der Art von „So wie dies, so auch das“. Er zieht also einen Vergleich, eine erweiterte Analogie zwischen Elementen des Gleichnisses und den Elementen, die darin angesprochen werden.

Sie kennen vielleicht das alte Sprichwort: Ein Gleichnis ist eine irdische Geschichte mit himmlischer Bedeutung. Darin steckt meiner Meinung nach viel Wahres und eine große Hilfe. In Johannes 10 fehlt diese Formulierung.

Jesus sagt nicht, dass das Himmelreich mit irgendetwas vergleichbar sei, aber es ist, als ob er es getan hätte, denn hier könnte etwas stehen, das in etwa so suggeriert: „Meine Beziehung zu euch und meine Beziehung zu Israel ist wie die Beziehung eines Hirten zu seinen Schafen.“ Und er könnte etwas gesagt haben wie: „Die pharisäische

Führung Israels und die Hohepriester sind wie Tagelöhner, wie Diebe.“ Und so könnte er es ausgedrückt haben.

Auch wenn wir nicht die gleichen äußeren Merkmale wie in den synoptischen Evangelien vorfinden, was uns als Gleichnisse erzählt wird, wird durch diese Art der Sprache ein erweiterter Vergleich gezogen, weil wir Menschen so denken. Wir denken in konkreten Begriffen, um unsere Gedanken mit abstrakten Dingen zu veranschaulichen. So sind wir als endliche Wesen.

Wir können nicht anders, als das zu tun, deshalb begrüßen wir es in der menschlichen Kommunikation. Das Wort, das hier im Johannesevangelium in Kapitel 10, Vers 6 verwendet wird, um diese Redewendung zu beschreiben, ist das Wort *paroimia*. Das Wort *paroimia* ist natürlich ein anderes Wort als das im Gleichnis der synoptischen Evangelien, das auf Griechisch *Parabel* heißt.

Der alttestamentarische Begriff, der manchmal für diese Art von Diskurs verwendet wird, ist „*mashal*“. Es ist also spannend herauszufinden, wie das Wort „*mashal*“ im Alten Testament verwendet wird, wie „*parable*“ im Neuen Testament und wie „*paroimia*“ hier bei Johannes verwendet wird. Dieses Wort wird hier im Johannesevangelium einige Male verwendet, zum ersten Mal und dann noch einmal in Kapitel 16, Verse 25 und 29.

Und ich glaube, 2. Petrus bezieht sich auf dasselbe, verwendet dasselbe Wort auch in Kapitel 2, Vers 22, ich glaube in Bezug auf eine ziemlich abstoßende Sache über die Schweine, die zum Schlamm zurückkehren, und die Hunde, die zu ihrem eigenen Erbrochenen zurückkehren. Entschuldigen Sie diese unangenehme Anspielung, aber darauf wird in 2. Petrus, Kapitel 2 angespielt. *Paroimia* ist also nur eine Art bildliche Redensart, eine einprägsame Art, etwas auszudrücken, etwas, das prägnant ist, etwas, das eine Art Analogie, einen Vergleich, ein Sprichwort enthält, eine griffige Art, etwas zu beschreiben, natürlich ein anderer Begriff als das Wort Gleichnis, aber einer, der meiner Meinung nach im Wesentlichen dasselbe bewirkt. Die Frage, ob es sich hier um ein Gleichnis handelt oder nicht, ist also eher belanglos.

Welchen Begriff wir dafür verwenden, spielt keine Rolle. Wir müssen hier lediglich erkennen, wie Jesus einen ausführlichen Vergleich zwischen seiner Situation, den religiösen Führern und dem Volk Israel anstellt und wie all diese Begriffe Analogien zum wirklichen Leben und den Geschehnissen in diesem Moment aufweisen. Als Jesus also begann, auf diese Weise zu sprechen, verwendete er offensichtlich keine Sprache, die die religiösen Führer, sein Publikum und die Menschen noch nie zuvor gehört hatten.

Er verwendet Begriffe, die im Alten Testament häufig verwendet werden, um Gottes Beziehung zu Israel und die Beziehung der religiösen Führer zum Rest der Nation zu beschreiben. Wir kennen Psalm 23 gut: „Der Herr ist mein Hirte“, aber der Herr

weidet sein Volk durch die Führer, die er über Israel einsetzt. In prophetischen Texten wie Jeremia Kapitel 23 lesen wir von den Problemen mit den verschiedenen religiösen Führern und ihrem Umgang mit dem Volk.

So sagt Jeremia in Jeremia 23, Vers 1: „Wehe den Hirten, die die Schafe meiner Weide verderben und zerstreuen! So spricht der Herr, der Gott Israels, zu diesen Hirten: Weil ihr meine Herde zerstreut und vertrieben und nicht für sie gesorgt habt, will ich euch für das Böse, das ihr getan habt, bestrafen. Ich will den Rest meiner Herde aus allen Ländern, wohin ich sie vertrieben habe, sammeln und sie auf ihre Weide zurückbringen, wo sie fruchtbar sein und sich vermehren sollen.“

Ich werde Hirten über sie setzen, die sie weiden werden, und sie werden keine Angst mehr haben noch verzagen, und keiner wird vermisst werden. Jeremia 23 und andere Texte, die wir ebenfalls erwähnen könnten, wie Hesekiel 34, enthalten ähnliche Inhalte. In diesen Texten wird die gegenwärtige Führung Israels scharf angeprangert für ihre mangelnde Sorge um das Volk, für ihre Korruption und dafür, dass sie die Art von Hirten sind, die die Herde im Grunde zu ihrem eigenen Vorteil ausnutzen, anstatt sich seelsorgerisch um sie zu kümmern. Wenn wir also im Neuen Testament Texte wie Matthäus 9, Vers 36 haben, wo Jesus über die Menschen wacht und Mitleid mit ihnen hat, weil sie wie Schafe ohne Hirten sind, denken wir wahrscheinlich wieder an diesen Hintergrund.

Und wenn Jesus in Matthäus 9 und ähnlichen Texten von den verlorenen Schafen des Hauses Israel spricht, spielt das vermutlich zumindest grundsätzlich auf die Situation an, die in Jeremia, Hesekiel und anderen Bibeltexten beschrieben wird, wo die Schafe von denen, die eigentlich für sie zuständig sind, nicht wirklich versorgt werden. Wir haben so etwas bereits in Kapitel 9 mit eigenen Augen gesehen, wo es um dieses arme blinde Schaf geht. Die Pharisäer sind mehr daran interessiert, es als Schachfigur in ihrer Debatte mit Jesus zu benutzen, als sich wirklich um seine Seele zu kümmern. Und so taucht es auch hier in Kapitel 10 wieder auf.

Der Hintergrund hierfür ist meiner Meinung nach sehr allgemein, und dasselbe gilt auch für Kapitel 15, wo Jesus von sich selbst als dem wahren Weinstock spricht. Der Grund, warum er dort das Wort „wahr“ und hier das Wort „gut“ verwendet, liegt darin, dass er sich subtil von der gegenwärtigen Führung abgrenzt, die weder gut noch authentisch in der Art und Weise ist, wie sie das Volk Israel führt. Wenn wir also die Art des Vergleichs im Text betrachten, werden uns bestimmte Dinge klar, die Jesus erklärt, und es gibt hier Dinge, die wir vielleicht vermuten und in die von ihm verwendete Bildsprache einfügen können.

So läuft es typischerweise in Gleichnissen, nicht wahr? Manche Leute lehren uns, Gleichnisse hätten nur einen Hauptpunkt und nur einen Vergleichspunkt, der es wert sei, gelehrt oder gepredigt zu werden. Andere wiederum vernachlässigen Gleichnisse und versuchen, alles darin mit der Realität des Sprechers in Einklang zu bringen. Aber

in Wirklichkeit müssen wir uns wahrscheinlich daran erinnern, dass Gleichnisse Geschichten sind und Allegorien Geschichten – und sie alle dasselbe bewirken.

Was sie tun, hängt vom Kontext und der Absicht des Sprechers ab. Es gibt sicherlich einige bildliche Geschichten, die nur einen einzigen Punkt, die sogenannte Moral der Geschichte, vermitteln sollen. Wir finden solche Beispiele in Matthäus 25, wo Jesus von den Brautjungfern spricht, die nicht vorbereitet waren.

Und die Moral dieser Geschichte ist, wie er selbst sagt, dass man jederzeit bereit sein muss, dem Bräutigam zu begegnen. Man weiß nie, wann er kommt. Jesus erwähnt in diesem Zusammenhang auf keinen Fall ausführlich, dass die Brautjungfern für dies stehen, diejenigen, die nicht genug Öl mitgebracht haben, für jenes stehen, das Öl für dies steht und man Ständer für jenes kaufen soll.

Nichts dergleichen, nur eine Hauptidee. Andere Geschichten, die Jesus erzählt, wie das Gleichnis vom Sämann, werden detailliert interpretiert. Der Sämann wird als das Wort Gottes des Königreichs beschrieben, der Samen wird gesät, und es gibt vier verschiedene Reaktionen auf den Samen, der gesät wird. Es gibt also eine ziemlich detaillierte Interpretation davon.

In diesen Fällen findet man zwar eine Hauptidee, aber mit Sicherheit auch entsprechende Untergedanken, die diese Hauptideen im gesamten Gleichnis unterstützen. Genau das passiert hier in Johannes 10. Es wird nicht nur ein Hauptvergleich angestellt, sondern es gibt mehrere Vergleichsebenen.

Hier ist also ziemlich klar, dass Jesus der gute Hirte ist. Der Hirte wird in Vers 2 erwähnt, und in den Versen 11 und 14 bezeichnet sich Jesus selbst als dieser Hirte. Die Schafe sind offensichtlich Israel und/oder die Jünger Jesu in Israel.

Das Interessante an solchen Metaphern ist, dass mehrere Dinge gleichzeitig passieren. So ist Jesus nicht nur der Hirte, sondern auch die Tür zu den Schafen. Es geht um den Schafstall, den Pferch, in dem die Schafe gehalten werden, besonders nachts, um vor Plünderern sicher zu sein.

Das wird in der irdischen Geschichte erwähnt. In Jesu Interpretation gibt es keinen entsprechenden Hinweis darauf. Jesus bringt das nicht zum Ausdruck.

Was sagen wir dazu? Es scheint ziemlich offensichtlich. Er sagt lediglich, dass er Menschen unter seiner Obhut versammelt, und vielleicht meint er mit dem Schafstall gerade die Gemeinde, Menschen, die unter seiner schützenden Führung stehen. Da ist der Türhüter, der den Schafstall für Menschen öffnet, die es verdienen, dort zu sein, und offensichtlich diejenigen fernhält, die es nicht verdienen.

Dies wird in der Art und Weise, wie Jesus das Gleichnis beschreibt, nicht deutlich. Es gibt keine Entsprechung dazu. Wir könnten also sagen, es sind die Zwölf, das sind die Apostel.

Sie sind es, die Israel führen, zumindest wenn Jesus in die Zukunft blickt, und es vor den falschen Menschen bewahren, die es auf die Schafe abgesehen haben. Jesus spricht von Dieben und Räubern, von Fremden, von Mietlingen und vom Wolf. Wir haben also sowohl Menschen als auch, aus dem Tierreich, den Wolf – Individuen, die sich nicht wirklich um die Schafe kümmern.

Diebe und Räuber versuchen, die Schafe dem rechtmäßigen Besitzer zu stehlen. Der Fremde ist vielleicht eine subtile Version eines Diebes und Räubers, jemand, der kommt und versucht, die Schafe den rechtmäßigen Besitzern wegzuschaffen. Der Mietling ist jemand, der nur seinen Job erledigt und den Schafen gegenüber keine echte Loyalität empfindet. Sobald Gefahr droht, etwa durch einen Wolf, rennt er weg und steht den Schafen nicht wirklich loyal zur Seite.

Gibt es also eine wirkliche Erklärung dafür, was Jesus über diese Wesen lehrt? Nun, ich denke, es ist ziemlich klar, dass er alle, die vor ihm kamen, als Diebe und Räuber bezeichnet. Das Wort „alle“ ist hier meiner Meinung nach etwas irreführend. Ich glaube nicht, dass Jesus alle in der Geschichte Israels in einen Topf werfen will, aber er sagt mit Sicherheit, dass viele nicht wirklich die Art von Hirten waren, die Israel braucht.

Es gibt keine konkrete Entsprechung zwischen dem Fremden, dem Mietling und dem Wolf. Wir könnten beispielsweise falsche Lehrer nennen, die behaupten, Jesus zu sein. Wir erfahren, dass es falsche Messiasen geben wird – Menschen, die behaupten, wahre Nachfolger Jesu zu sein, es aber nicht sind.

Vielleicht bezieht sich der Mietling wiederum auf diejenigen in Israels Führung, die nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind, nicht auf das Wohl der Schafe. Man kann den Wolf doch unweigerlich als Satan betrachten, oder? Das passt irgendwie. Vielleicht hilft das auch.

Es ist nicht so, dass das Johannesevangelium keine Anspielungen auf Satan und seinen Wunsch gäbe, den Glauben des Volkes Gottes zu zerstören. Der Hinweis auf die anderen Schafe in der Herde in Vers 16 ist recht interessant. Ich kann mir nicht helfen, zu denken, dass Jesus von Menschen wie der Frau sprach, die er am Brunnen von Sychar in Samaria traf (Johannes Kapitel 4), und anderen im Buch, die nicht unbedingt jüdischer Natur sind, aber Juden in ihrem Interesse am Gott Israels.

Jesus möchte also andere Schafe in die Herde aufnehmen und sie zu derselben Herde machen, sodass es nur noch eine Herde und einen Hirten gibt. Und das passt meiner Meinung nach in vielerlei Hinsicht zur biblischen Theologie des Volkes Gottes in

anderen Texten. Diese erweiterte Analogie ist daher ziemlich klar, interessant und sehr erbaulich, wenn man so darüber nachdenkt.

Es gibt eine sehr spezielle Website namens Agnes Day, die Schafe nutzt, um spirituelle Botschaften zu vermitteln. Dort gibt es einige interessante Cartoons, insbesondere zum Johannesevangelium. Die Hermeneutik der Parodie der Assoziation, die Jesus hier herstellt, wird in diesem Cartoon thematisiert. Es ist zwar ein Cartoon, aber er thematisiert eine sehr wichtige Frage zur Interpretation der Figur.

Das eine Schaf sagt also zum anderen: Ist Jesus der Hirte oder das Tor? Jesus sagt offensichtlich, dass er beides ist. Das gebildete Schaf hier, offensichtlich der Professor am Priesterseminar, sagt: „Hier gibt es mehrere Metaphern, die Professoren verwenden, um ihre Studenten auf die falsche Fährte zu locken, damit sie nicht wirklich merken, dass der Professor die Antwort nicht weiß.“ Vielleicht ist das der Fall.

Also, das erste Schaf sagt noch einmal: „Wer sind die anderen Schafe?“ Und der Mann sagt: „Na ja, das bist du.“ Und er sagt: „Ich bin es?“ Wir werden gleich noch etwas mehr von Agnes Day über einen weiteren theologischen Punkt dieses Gleichnisses diskutieren, aber es scheint, dass dieser gerade zu der Erkenntnis gelangt ist, dass das Gleichnis direkt von ihm sprach. Kommen wir also zu einigen Details, die wir hier betrachten sollten.

Wer sind diese anderen Schafe? Wir haben es nur kurz erwähnt, aber es handelt sich offensichtlich um eine Andeutung. Es ist ein Hinweis darauf, dass Gott sich für Menschen interessiert, die nicht ethnischer Herkunft sind. Natürlich interessiert er sich für sie, aber vielleicht versucht Jesus, das jüdische Volk im abrahamitischen Muster von Genesis Kapitel 12 darauf aufmerksam zu machen, dass Gottes ursprüngliche Absicht nicht darin besteht, sich ausschließlich auf die Nachkommen Abrahams zu beschränken, sondern diese als sein missionarisches Werkzeug zu nutzen, um alle Nationen der Erde zu erreichen und zu segnen.

Wir hatten die Frau aus Samaria in Kapitel 4. Auch in Kapitel 11 und 12 finden wir Anspielungen auf dieses Interesse Gottes. Auch hier spricht Jesus im Johannesevangelium von sich selbst als Beauftragter des Vaters. In Kapitel 10, Vers 12, ist der Tagelöhner nicht der Hirte und besitzt die Schafe nicht.

Als er den Wolf kommen sieht, lässt er die Schafe im Stich und rennt davon. Dann greift der Wolf die Herde an und zerstreut sie. Der Mann flieht, weil er ein Tagelöhner ist und sich nicht um die Schafe kümmert.

Jesus spricht in Vers 15 also in gegensätzlicher Weise über sich selbst: „So wie der Vater mich kennt und ich den Vater kenne, so gebe ich mein Leben für die Schafe.“

Im Gegensatz zum Tagelöhner, der keine wirkliche Verantwortung gegenüber seinem Auftraggeber trägt, ist Jesus also dem treu, der ihn sozusagen angeheuert hat, dem Vater, der ihn in die Welt gesandt hat, und er wird alles Notwendige tun, um für das Leben der Schafe zu sorgen. In der zweiten Hälfte der Chanukka-Rede sehen wir weiter, dass Jesus von sich selbst als dem Sohn des Vaters spricht.

Mein Vater, der mir die Schafe gegeben hat (Vers 29), ist größer als alle. Niemand kann sie aus der Hand meines Vaters reißen. Und hier ist der Clou: Ich und mein Vater sind eins.

Ich und mein Vater sind eins. Das bestätigt erneut, dass Jesus eine einzigartige Beziehung zum Vater hat. Wir erinnern uns vielleicht an Johannes Kapitel 5 und an den allerersten Streit, den Jesus mit den religiösen Führern in Jerusalem hatte: „Mein Vater arbeitet bis heute, und ich arbeite.“

Die innige, enge und einzigartige Beziehung zwischen Jesus und dem Vater war damals ein Problem und ist es auch heute noch. Ein weiterer interessanter theologischer Punkt dieser Passage ist die Art und Weise, wie Jesus von der Sicherheit der Schafe spricht. Darüber herrscht in der Christenheit ein heftiger theologischer Streit.

Wir sprechen von Lehren wie der Beharrlichkeit der Heiligen und der ewigen Sicherheit. Ich denke, es ist wichtig zu beachten, dass Jesus in dieser Passage nicht nur sagt, dass niemand die Schafe aus der Hand des Vaters nehmen kann, was die Calvinisten mit ihrer Lehre der ewigen Sicherheit zufriedenstellt, sondern auch von der Notwendigkeit, dass die Schafe der Stimme ihres Herrn folgen. Tatsächlich sagt Jesus, dass die Schafe keinem Fremden folgen werden.

Sie kennen die Stimme des Meisters und hören nicht auf sie, auf keine andere Stimme. Das würde, glaube ich, auch die Arminianer zufriedenstellen, denn ohne Ausdauer hat man keine Sicherheit. Die in diesem Kapitel verwendete Bildsprache kann also beide Seiten dieser Debatte in der Pop-Theologie beruhigen und beunruhigen.

Die Schafe werden tatsächlich in der Hand des Vaters gehalten und niemand kann sie ihm entreißen, aber die Schafe begeben sich bewusst in die Hand des Vaters, indem sie im Glauben ausharren und dem Hirten der Herde folgen. Mehr dazu am Ende, aber zuerst müssen wir noch über ein paar andere Dinge sprechen. Hier ist ein weiterer Text aus dem Johannesevangelium, der Jesus in sehr erhabener Weise als göttlich bezeichnet.

Tatsächlich sagen sie in dieser Passage, nachdem Jesus sagt: „Ich bin der Vater, wir sind eins“, „Wir steinigen dich nicht wegen guter Werke, sondern wegen Gotteslästerung, weil du, obwohl du nur ein Mensch bist, behauptest, Gott zu sein.“

Sie verstanden also Jesu Ausführungen über seine Einheit mit dem Vater und die Art und Weise, wie er und der Vater zusammenarbeiteten, um die Schafe zu bewahren. Sie verstanden das Prinzip, dass jemandes Stellvertreter zu sein bedeutet, die gleiche Autorität wie diese Person zu haben.

Sie sagen also praktisch, dass du Gott bist. Das gefiel ihnen nicht und sie waren bereit, ihn erneut zu steinigen, nicht nur beim ersten Mal. Das führt zu der interessanten Diskussion in Psalm 82, über die wir gleich sprechen werden. Dieses Kapitel enthält mehrere Anspielungen auf das Alte Testament.

Wir haben bereits erwähnt, dass es die Bilder der Herde enthält. Texte wie Jeremia 23 und Hesekiel 34. Um etwas genauer zu werden: In Kapitel 10, Vers 16 sagte Jesus: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht zu diesen Schafen gehören, und ich muss auch sie herbringen“, was möglicherweise speziell auf Texte in Hesekiel 34 und Hesekiel 37 anspielt.

In 10:22 finden wir den Verweis auf Chanukka, der natürlich nicht in der hebräischen Bibel selbst zu finden ist, sondern in den apokryphen Texten im 1. und 2. Makkabäerbuch. Und es gibt einige Diskussionen darüber im Talmud, dem Babylonischen Talmud (dafür steht das B hier), im Traktat Schabbat 21b. Wenn Sie sich das ansehen möchten, finden Sie alle Informationen jetzt online.

Es ist erstaunlich, wie viel man dort alles finden kann, was nur darauf wartet, gelesen zu werden. Doch die wohl interessanteste und in gewisser Weise verwirrendste Verwendung der Bibel, des Tanach, der Thora, der Nevi'im und der Ketuvim in diesem Kapitel ist die Art und Weise, wie Jesus in Kapitel 10, Vers 34 auf Psalm 82 verweist. Als Jesus gesteinigt werden soll, weil er sagt: „Ich und mein Vater sind eins“, behaupten sie, er lästere Gott.

Also antwortet er ihnen in Vers 34: „Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben: ‚Ich habe gesagt: Ihr seid Götter.‘“ Das führt uns zurück zu Psalm 82, einem kurzen Psalm mit vielen Kontroversen. Der Psalm beginnt mit der Beschreibung Gottes als Vorsteher einer großen Versammlung, der unter den Göttern, den Elohim, richtet.

Vielleicht bezieht sich dies auf die Engel, die sich vor Gott im himmlischen Thronsaal versammeln, und Gott richtet über ihr Tun und weist ihnen ihre jeweiligen Aufgaben zu. Der Psalm weicht hiervon jedoch offensichtlich etwas ab, es sei denn, die hier erwähnten Götter sind Menschen, Personen als zivile Autoritäten oder sogar Richter über Israel. In diesem Fall würde das Urteilen unter den Göttern nicht ein Urteil unter dem himmlischen Rat sein, sondern unter den irdischen Führern, denen Gott die Autorität verliehen hat, über Israel zu herrschen.

Das von diesen sogenannten Göttern, diesen Richtern Israels, begangene Unrecht wird hier in dieser Auslegung scharf gebrandmarkt. „Wie lange wollt ihr die

Ungerechten verteidigen und den Bösen Partei ergreifen?“ Stattdessen heißt es in Vers drei: „Verteidigt die Schwachen und die Waisen, nehmt die Sache der Armen und Unterdrückten wahr und rettet die Schwachen und Bedürftigen.“ Vers fünf spricht dann von diesen – entweder Engeln oder menschlichen Führern, menschlichen Richtern – als nutzlos.

Diese Götter wissen nichts. Sie verstehen nichts. Sie wandeln in der Dunkelheit.

Alle Grundfesten der Erde werden erschüttert. Vers sechs ist also der Text, auf den Jesus in Johannes 10, Vers 34 speziell anspielt: „Ich sagte: Ihr seid Götter, ihr seid alle Söhne des Allerhöchsten.“

Aber das ist nichts Gutes. Das Problem ist, dass ihr aufgrund ihres Verhaltens und ihrer mangelnden Treue zu Gott (Vers 7) wie Sterbliche sterben werdet. Ihr werdet fallen wie jeder andere Herrscher.

Der Psalm endet mit den Worten: „Erhebe dich, Gott, und richte die Erde, denn alle Völker sind dein Erbe.“ Ein ziemlich weitreichender kosmischer Gedanke, der sich nicht nur auf Israel bezieht, sondern die Sorge um Gottes Gerechtigkeit nicht nur für Israel, sondern für alle Völker betrifft. Alles in allem spricht Psalm 82 also von der mangelnden Treue zu Gott, sei es von Engeln oder vielleicht eher von Menschen, denen er seine göttliche Autorität übertragen hat.

Da sie göttliche Autorität besitzen, fungieren sie als Gott und könnten in gewissem Sinne als kleine Götter bezeichnet werden. Daher ist Jesu Anspielung auf diesen Psalm, der seine eigenen Interpretationsschwierigkeiten aufweist, ziemlich interessant. Steht nicht in eurem Gesetz: „Ich sagte: Ihr seid Götter?“ 1035, hier ist Jesu Argument.

Wenn er diejenigen Götter nannte, zu denen das Wort Gottes kam. Dies ist also ein Wenn-Dann-Syllogismus. Wenn er diejenigen Götter nannte, zu denen das Wort Gottes kam.

Mit anderen Worten: Die Wesen, von denen in Psalm 82 die Rede ist, werden Götter genannt, weil sie die Aufgabe hatten, die Autorität des Wortes Gottes als eine Art Vermittler zu übertragen, um die Menschen dazu zu bringen, dem Wort Gottes zu gehorchen und das Wort Gottes zu nutzen, um Gerechtigkeit in der Welt zu erreichen. Wenn er sie Götter nannte, zu denen das Wort Gottes kam, ist dies eine wichtige Prämisse. Eine untergeordnete Prämisse: Die Schrift kann nicht gebrochen werden.

Die Bibel ist maßgebend. Es gibt keinen Text in der Bibel, den man für null und nichtig erklären könnte. Jesus sagte: „Hier steht, was in der Bibel steht“, und wir akzeptieren die Autorität der Bibel.

Hier ist also die Schlussfolgerung. Was ist mit dem, den der Vater als sein Eigen auserwählt und in die Welt geschickt hat? Dies ist das, was man in der formalen Logik klassischerweise als Argument vom Geringeren zum Größeren bezeichnen würde. Für einige dieser Dinge wird Latein verwendet.

Man könnte also argumentieren, dass die rabbinische Literatur voll von solchen Dingen ist. Und sie findet sich auch anderswo im Neuen Testament, insbesondere bei Paulus. Man kann entweder vom Geringeren zum Größeren oder vom Größeren zum Geringeren argumentieren und einen Standpunkt durch die Analogie zwischen beiden belegen.

Die Rabbiner nannten es leicht und schwer. Jesus argumentierte also aus einer, ich denke, wir könnten sagen, leichten Situation heraus. Wenn er die Götter nannte, zu denen das Wort Gottes kam, dann stellt sich die Frage: Wie kannst du böse auf mich sein? Wie kannst du wütend sein? Warum hast du diese Steine in deiner Hand? Ich habe nur gesagt, dass ich des Vaters Sohn bin.

Ich bin also derjenige, den der Vater geheiligt und in die Welt gesetzt hat. Warum bezichtigt ihr mich der Gotteslästerung? Weil ich sagte: „Ich bin Gottes Sohn“. Ich sagte nicht: „Ich bin Gott, Elohim.“

Ich sagte, ich bin der Sohn Gottes. Er meint also, man habe kein Problem mit dem Bibeltext, in dem Menschen göttliche Autorität ausüben und Gott sagt, dass sie in gewisser Weise als Gott fungieren. Sie sind funktional Gott.

Sie sind Götter. Damit haben Sie kein Problem. Sie haben ein Problem damit, dass ich sage: „Ich bin der Sohn Gottes und tue die Werke Gottes.“

Er sagt also im Wesentlichen: „Wenn ich diese Dinge tue, auch wenn ihr mir nicht glaubt, dass ich des Vaters Sohn bin, glaubt doch den Werken, damit ihr erkennt und versteht, dass der Vater in mir ist und ich im Vater bin.“ Das jüngste Werk, auf das er sich bezieht, wäre natürlich die Heilung des Blinden in Kapitel 9. Aber die Moral der Geschichte in Kapitel 9 drückt es ironisch aus: Die Pharisäer, die meinen, sie könnten sehen, die meinen, sie hätten göttliche Einsicht, sind diejenigen, zu denen das Wort Gottes in der Sprache von Psalm 82 kam, genau die Menschen, die die Autoritäten sind, die die Autorität Gottes auf Erden vermitteln und Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit erreichen sollen.

Dies sind die Menschen, die Jesus sehr ungerecht und unrecht behandeln. Also versuchten sie erneut, ihn festzunehmen, wobei sie ihrer Rolle treu blieben. Wir kennen das vom Ende von Kapitel 8 und Kapitel 9 und hier noch einmal vom Ende von Kapitel 10. Hier greifen wir ein Thema auf.

Wieder versuchten sie, ihn zu ergreifen, doch er entkam. Dann kehrte Jesus über den Jordan zu dem Ort zurück, an dem Johannes getauft hatte. Am Ende des Kapitels gönnt sich Jesus eine kleine Auszeit von Jerusalem, weg von all der Hitze und der Spannung, die dort herrscht.

Und er verbringt einige Zeit jenseits des Jordans. Johannes 10 ist also im Wesentlichen dasselbe Kapitel, das wir seit Kapitel 7 betrachtet haben. Wenn Sie sich also all diese Videos direkt hintereinander anhören, haben Sie eine Menge Schwierigkeiten, Spannungen und Konflikte erlebt, die Jesus mit dem religiösen Führer hatte.

Wenn Sie all diese Dinge zusammen gehört haben, sind Sie zur Strafe verurteilt worden, denn es ist sehr traurig, dass Jesus in die Stadt Gottes, Jerusalem, kommt und versucht, der Messias Gottes zu sein, und von den Führern des Volkes Gottes nicht aufgenommen wird. Daher ist Psalm 82 vielleicht ein passender Abschluss der Art und Weise, wie Jesus behandelt wurde. Das Unrecht, das im Psalm ursprünglich begangen wurde, wird Jesus hier vielleicht von denselben Führern wie in Johannes 7-10 angetan.

Zum Abschluss kehren wir für eine kleine theologische Betrachtung zu Agnes Dei zurück. Hier finden wir also einen Dialog unter Schafen. Wissen Sie, was das Beste daran ist, einen guten Hirten zu haben? Das professorale Schaf ist ratlos und sagt: „Ich kann es mir nicht vorstellen.“

Und das scheinbar weltliche Schaf ist von großer Einsicht besessen und sagt, es sei ein Schaf. Was ist also das Beste daran, Jesus als unseren Herrn und Erlöser zu haben? Nun, erlöst zu sein und unter seiner Herrschaft zu stehen. Ein weiterer Cartoon von derselben Seite: Ich glaube, das linke Schaf spielt hier mit dem Professor rechts.

Hey, ich habe herausgefunden, dass ich nicht mehr in die Kirche gehen muss. Hä? Es ist egal, was ich tue. Jesus sagte, niemand kann mich aus seiner Hand reißen.

Der Professor ist darauf vorbereitet. Er sagt: „Ja, aber für mich klingt es, als würden Sie gleich aussteigen.“ Wir haben heute also einen evangelikalen Christen, der betont, wie wunderbar es ist, Jesus als guten Hirten zu haben.

Wir würden das Sicherheit nennen. Auch in der heutigen evangelikalen Christenheit sprechen viele davon, dass wir unbedingt an Jesus festhalten müssen. Ich denke, wir machen uns hier sowohl über die Calvinisten als auch über die Armenier lustig, über diejenigen, die die menschliche Verantwortung betonen, und über diejenigen, die die göttliche Souveränität und die Sicherheit der Gläubigen betonen, die in Christus zu Gott gefunden haben.

Der größte Weisheitsfaktor bei all dem – Sie verstehen wahrscheinlich, worauf ich hinaus will – liegt natürlich darin, zu erkennen, dass es sich zweifellos um einen erstaunlichen Segen handelt, ein Werk erstaunlicher Gnade. Und Gnade, die nicht erstaunlich ist, ist nicht wirklich Gnade, oder? Durch Gottes erstaunliche Gnade ist Jesus unser guter Hirte geworden. Und warum sollten wir als Schafe, die in seine Herde aufgenommen wurden, jemals hinausgehen wollen? Warum sollten wir nicht, wie es in Johannes 10 immer wieder heißt, zu den Schafen gehören, die seine Stimme hören und nicht auf die Stimme eines Fremden, und zu den Schafen, die ihm ganz, ganz genau folgen?

Hier ist Dr. David Turner in seiner Vorlesung zum Johannesevangelium. Dies ist Sitzung 12, Angespante Zeiten in Jerusalem, Der gute Hirte, Johannes 10:1-42.